Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspeditoren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW. 48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. • Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitreklamezeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 201. [50. Jahrgang.] Sonntag den 27. August 1911. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [50. Jahrgang.] Nr. 201.

Berlin, den 26. August.

Wochen-Rundschau.

In der Nacht vom Sonnabend voriger Woche zum Sonntag ist in England die Beendigung des Eisenbahnerausstandes verkündet worden. In den darauffolgenden Tagen trat nach und nach Beruhigung ein; auch der erneute Versuch der Liverpooler Ausstandsleitung, Großbritannien abermals den Unbilden und Gefahren einer vollständigen Verkehrsstockung auszusetzen, um im Interesse der Ausständigen in Liverpool einen Druck auszuüben, ist bisher ergebnislos geblieben. Allerdings dauert die Erregung vielfach noch fort. In Wales hat es noch in den letzten Tagen schwere Ausschreitungen gegeben, die ein ausgesprochen antisemitisches Gepräge hatten. Ob der hergestellte allgemeine Frieden vor neuen Erschütterungen bewahrt bleiben wird, ist abzuwarten. Jedenfalls hat die Regierung durch entschlossene Maßnahmen und durch Vermittlung zwischen den Eisenbahngesellschaften und ihren Angestellten die schlimmsten Wirkungen des Ausstandes vom Lande abgewendet. Sie sah sich vor eine soziale Aufgabe gestellt, wie sie in solcher Ausdehnung noch niemals vorgekommen ist. Der Minister des Innern Churchill, der schon vorher gegenüber den Versechtern der unbedingten Ausstandsfreiheit entschiedene Worte gefunden hatte, vertrat in der Schlußsitzung des Unterhauses abermals mit Festigkeit die Pflicht der Regierung, die Gesamtheit des Volkes vor den unabsehbaren Folgen solcher Arbeitseinstellungen zu schützen. Die Regierung habe die Militärbehörden mit der Pflicht betraut, das Eigentum der Eisenbahngesellschaften zu schützen, Gesetz und Ordnung zu sichern und den Verkehr aufrechtzuerhalten. Sie sei verantwortlich für die Wohlfahrt und Sicherheit des ganzen Volkes und habe zum Schutze des Volkes und seiner Lebensinteressen gehandelt. Die Unrichtigkeit dieser Auffassung können nur diejenigen bestreiten, die nur Klasseninteressen kennen und jedes Verständnis für das Staatsganze verloren haben.

* * *

Ueber die Lage in Persien waren auch in der abgelaufenen Woche einander widersprechende Nachrichten verbreitet. Während aus englischer Quelle berichtet wurde, die Regierungstruppen hätten die kaspischen Häfen wieder besetzt und den früheren Schah vollständig eingeschlossen, stellte ein späteres Telegramm der Petersburger Telegraphen-Agentur aus Astara die Lage Mohammed Alis in günstigem Lichte dar. Danach sei der Führer der Schachsewennen mit Modjelsal es Sultaneh an der Spitze zum früheren Schah übergegangen. Ihnen hätten sich auch Regierungstruppen angeschlossen. In Ardebil, das von den Schachsewennen besetzt worden sei, sei Mohammed Ali unter dem Jubel der Bevölkerung zum Schah ausgerufen worden. Das russische Detachement, das in der Nähe Ardebils lagert, habe Patrouillen zum Schutze der russischen Untertanen in die Stadt kommandiert.

* * *

Den Zeitpunkt für eine endgültige Lösung der Kreta-Frage halten die vier Kreta-Schutzmächte noch nicht für gekommen. Bekanntlich hatte die Pforte an die letzteren eine Note gerichtet, in der sie den Wunsch nach einer Regelung der Angelegenheit äußerte und sich namentlich dagegen verwahrte, daß die bevorstehende Neubesetzung der Stellung des Kommissars auf Kreta auf Vorschlag des Königs von Griechenland erfolgen solle. Nun sollen nach Konstantinopeler Meldungen die Minister des Neußern der Kreta-Schutzmächte in ihrer mündlichen Antwort auf die türkische Note bezüglich Kretas erklärt haben, daß von einer Erneuerung des Mandats Zaimis oder der Ernennung eines anderen Kommissars, der vom König der Hellenen vorgeschlagen würde, nie die Rede gewesen sei. Die Schutzmächte seien den Meinungsaustausch über einen provisorischen Modus vivendi fort.

* * *

In Oesterreich steht die Frage des deutsch-tschechischen Ausgleichs in Böhmen gegenwärtig im Vordergrunde des Interesses. Der Angelegenheit, die der Statthalter von Böhmen Fürst Franz Thun in Behandlung genommen hat, kommt zurzeit über ihre grundsätzliche Tragweite hinaus eine besondere praktische Bedeutung zu, da es sich darum handelt, die Arbeitsfähigkeit des böhmischen Landtags sicherzustellen. Zu den neuerdings eingeleiteten Bemühungen, der Lösung des Problems näher zu kommen, schreibt die Wiener Neue Freie Presse u. a.: „Die Deutschen in Oesterreich begleiten die Aktion des Fürsten Thun selbstverständlich mit ihren guten Wünschen. Es hieße, geneinplätzig werden, wenn neuerdings auf die großen Schwierigkeiten hingewiesen werden würde, die so deutlich aus den jüngsten Beschlüssen der radikalen tschechischen Parteien zu erkennen sind. In den Fragen des Ausgleichs haben gerade die tschechischen Radikalen stets einen nicht zu unterschätzenden Einfluß gehabt, und die Trümmer, die auf dem Wege zum Frieden in Böhmen liegen, sind lauter Erinnerungen an die zerstörende Tätigkeit dieser Chauvinisten. Im letzten entscheidenden Augenblick, wenn das bindende Wort auszusprechen war, sind Radikale und Gemäßigte immer zusammengestossen. Wer erfahren will, welche Möglichkeit die tschechische Politik hat, darf die radikalen Beschlüsse nicht übersehen. Sie lassen wenig Hoffnung und verkünden wenig Gutes. Dennoch wird die Beharrlichkeit, mit der Fürst Franz Thun sich ohne Rücksicht auf diese Hindernisse mit dem Ausgleich befassen will, auf deutscher Seite das richtige Verständnis finden. Wenn ihm gelingen sollte, was so vielen mißlungen ist, wird sein Verdienst desto größer sein; wenn er das Schicksal aller Staatsmänner teilen würde, die an dem Ausgleichswerke gescheitert sind, werden die Tschechen wenigstens nicht behaupten können, daß eine Verständlichkeit, die keinen näheren Zusammenhang mit ihren Stimmungen und Wünschen hatte, den Versuch unternommen hat." Fürst Franz Thun wolle schon in der ersten Hälfte des September den Anfang machen.

Nicht sehr hoffnungsvoll beurteilt eine Zuschrift aus Kreisen des Deutschen Nationalverbandes, die Deutschen Nachrichten, die Lage. Darin heißt es:

„Die Kundgebungen aus dem tschechischen Lager leiten die Stimmung für die Ausgleichsverhandlungen durchaus nicht in günstiger Weise ein, und schon heute muß der Gedanke, das Schicksal des Parlaments von dem Ergebnis der Prager Verhandlungen abhängig zu machen, als vollkommen zwecklos fallen gelassen werden. Man darf nicht mehr als einen Akt der Höflichkeit in dem Umstande erblicken, daß Frhr. v. Gautsch dem Fürsten Thun den Monat September für die Ausgleichsverhandlungen zur Verfügung stellt, aber an einen Erfolg können Ministerpräsident und Statthalter in Böhmen kaum ernstlich denken. Die deutschen politischen Kreise haben sich in ihren Aeußerungen über den voraussichtlichen Gang der Dinge in Böhmen der größten Zurückhaltung befliissen, und das ermutigte die Sprecher der tschechischen Seite zur Aufstellung von Forderungen und Grundsätzen, die deutlich erkennen lassen, wie bemüht man dort ist, den geplanten Verständigungskonferenzen jede Grundlage zu entziehen. Aber auch die gestern veröffentlichte künftige konservative Stellungnahme, die offenbar nach beiden Seiten eine Abhaltung herbeiführen soll, ist nicht geeignet, die schwerer Zwiespalt, an der Ausgleichswilligkeit der Tschechen zu beseitigen, die auf deutscher Seite mit Recht entstanden sind.

Der konservative Großgrundbesitz will „auch jene Bestrebungen der nationalen Sonderung unterstützen, welche die politische Selbstbestimmung der Deutschen und Tschechen in gleichem Maße gewährleisten und dabei die einheitliche Legislative und Administration des Landes unberührt lassen." Das klingt so, als ob den Deutschen tatsächlich die Abgrenzung des deutschen Gebietes, die nationale Selbstverwaltung zugestanden werden wollte, obgleich gerade Fürst Thun als gewesener Obmann des Abgrenzungskomitees im Ausgleichsausschuß des böhmischen Landtages auf irgend welche Erfolge in dieser Richtung nicht hinweisen kann. Aber gleich darauf wird den Deutschen der Vorwurf gemacht, sie wollen die nationale Abgrenzung dazu benützen, die tschechischen Minderheiten sprachenpolitisch zu entrechten.

Sehr bemerkenswert ist der Versuch, die Deutschböhmen von den übrigen Wolksgenossen abzutrennen, indem man ihnen vorhält, daß mit der Lösung der sogenannten Autonomiefrage in Böhmen zugleich ein Modell für die Ordnung der nationalen Verhältnisse in anderen Kronländern; insbesondere auch in Steiermark und Tirol, geschaffen wird". Nun liegen aber die Verhältnisse in den anderen Kronländern, insbesondere in Steiermark und Tirol, nicht so wie in Böhmen, und Fürst Thun oder sein Vertrauensmann, der sich gestern in der Korrespondenz Zentrum äußerte, weiß sehr genau, daß es kein Modell gibt, nach dem die nationalen Verhältnisse im ganzen Reiche geregelt werden könnten. Die Stimmung, die hier erzeugt werden soll, kann also nur nach zwei Richtungen hin bemessen sein: Auf der einen Seite will der konservative Großgrundbesitz in Böhmen die Südslaven heranziehen und die durchaus nicht von der Bevölkerung, sondern nur von den slowenischen Berufspolitikern erhobenen Forderungen aufspielen gegen die Deutschen in den Alpenländern, die in treuer Gemeinbürgschaft zu den Volksgenossen in Böhmen stehen. Es soll auf die Stellung der Deutschen in den anderen Ländern hingewiesen werden, um die Deutschböhmen zu sistieren. Auf der anderen Seite soll die Wiedererrichtung der Slawischen Union, vielleicht gar die Bildung einer slawisch-klerikalen Regierung als Schreckgespenst am fernen Horizont gezeigt werden. Das richtige Erkennen dieser Absichten kann nur das Gegenteil von dem herbeiführen, das offenbar beabsichtigt war: die Deutschböhmen werden im Nationalverband jederzeit die vollste Unterstützung ihrer nationalen Forderungen finden, und sie selbst werden die Vertreter der anderen Länder in dem Kampfe gegen das angebrachte „Modell für die Ordnung der nationalen Verhältnisse" kräftigst unterstützen."

Anderseits meldet die Slawische Korrespondenz aus Prag: „Es kann als eine entschiedene Sache angesehen werden, daß mit dem Marientag am 8. September die parlamentarischen Ferien ihr formales Ende erreichen. Wie wir nämlich erfahren, werden nach der Rückkehr des Statthalters Fürsten Thun von seiner kurzen Erholungsreise im zweiten Drittel des kommenden Monats die Vorbereitungen zu dem sogenannten kleinen Ausgleich und zu der damit zusammenhängenden, richtiger gesagt davon abhängenden Arbeitsfähigkeit des böhmischen Landtages eingeleitet werden. Es wird dies durch Vorbesprechungen des Landeschefs mit führenden Persönlichkeiten aller Parteien des böhmischen Landtages geschehen, die sich bereits an der bisherigen Ausgleichsaktion aktiv betätigt haben. Das Resultat dieser Pourparlers, über deren Inhalt sowie über seinen ganzen, die Flottmachung des böhmischen Landtages und den nationalen Ausgleich in Böhmen überhaupt bezweckenden Plan Fürst Thun sowohl dem Monarchen als auch dem Ministerpräsidenten in Ischl, eventuell in Wien referieren dürfte, wird für den ferneren Gang des Verständigungsversuches bestimmend sein. Wenn man auch begreiflicherweise in Bezug auf das Ergebnis der Aktion nicht frei von Skepsis ist, so hegt man anderseits doch den Glauben, daß schließlich materielle Fragen nicht bloß den Ausgangspunkt zu einem kleinen Arbeitsprogramm bilden, sondern geradezu ausschlaggebend dafür wirken werden. Es sind ganz konkrete, beide Nationen in gleichem Maße interessierende und dringende Angelegenheiten, von denen man sich eine solche Ingerenz auf die Abgeordneten aller Parteien verspricht." Ob sie fort gesetzt sein würden, nicht bloß eine, sondern die Basis abzugeben, auf der alles andere aufgebaut werden könnte, müsse abgewartet werden.

Am Donnerstag ist in Portugal die erste Präsidentenwahl vollzogen worden, an der sich 217 Abgeordnete beteiligten. Von den abgegebenen Stimmen fielen 121 auf Arriaga, während der nach ihm aussichtsreichste Kandidat Bernardino Machado 86 Stimmen erhielt; die übrigen Stimmen verteilten sich auf andere Namen. Arriaga gilt als Anhänger der gemäßigten Richtung. Im übrigen steht er seinem bei der Wahl unterlegenen Gegenkandidaten persönlich und politisch nahe, so daß die Betrauung Machados mit der Neubildung des Ministeriums für wahrscheinlich gehalten wird.

Hof- und Personalnachrichten.

* Zur heutigen Frühstückstafel bei Ihren Kaiserlichen Majestäten an Bord der Hohenzollern war, wie aus Altona gemeldet wird, Fürst Fürstenberg geladen. Der Kaiser nahm Nachmittags den Thee bei dem Gesandten Freiherrn v. Jenisch in Klein-Flottbek. Die Kaiserin entsandte heute Ihre Damen zum Besuche einiger Wohltätigkeitsanstalten von Altona, u. a. des Diakonissenhauses und des Helenenhauses.

Der Kaiser hat aus Anlaß dessen, daß Er die Chefstelle bei dem Großherzoglich mecklenburgischen Füsilierregiment Nr. 90 übernommen hat, an die Offiziere und Mannschaften dieses Regiments eine Reihe von Ordensauszeichnungen verliehen; Oberst v. Buek erhielt den Kronenorden zweiter Klasse.

* * *

* Der Kaiser und die Kaiserin haben für die Christuskirche in Tsingtau Kirchenfenster gestiftet, die von der Kunstanstalt für Glasmalerei von Gebrüder Kuball in Hamburg ausgeführt sind. Die Fenster haben in einem Saale des Hamburger Rathauses Aufstellung gefunden, wo das Kaiserpaar sie morgen nach dem Festmahle zu besichtigen gedenkt.

* Prinz und Prinzessin Andreas von Griechenland sind mit ihren Kindern zum Besuch im Jagdschloß Wolfsgarten eingetroffen. Prinzessin Ludwig von Battenberg trifft mit ihren Kindern ebenfalls heute dort ein.

** Der griechische interimistische Geschäftsträger Theotoky ist nach Berlin zurückgekehrt und hat die Leitung der Gesandtschaft wieder übernommen.

* Der Regierungsassessor Dierig in Arolsen ist der Regierung in Münster zur weiteren dienstlichen Verwendung überwiesen worden.

* Der Konsistorialrat D. Gebser in Posen ist in gleicher Eigenschaft an das Konsistorium in Breslau und der Konsistorialassessor Karnatz in Breslau in gleicher Eigenschaft an das Konsistorium in Posen versetzt worden.

* Der Superintendenturverweser Pastor Petsch in Hochkirch ist zum Superintendenten der Diözese Görlitz III, Regierungsbezirk Liegnitz, ernannt worden.

* Der Pastor prim. Förster in Landeshut ist zum Superintendenten der Diözese Landeshut, Regierungsbezirk Liegnitz, ernannt worden.

* Der Eisenbahndirektor Luntatschek, Vorstand des Eisenbahnbetriebsamtes 4 in Breslau, ist gestorben.

* Versetzt sind der Regierungsbaumeister des Hochbaufaches Biermann von Goddern in Schlesien, nach Erfurt und die Regierungsbaumeister des Wasser- und Straßenbaufaches Pigge von Herne nach Berlin und Kleinschmidt von Oppeln nach Herne.

* Der Regierungsbaumeister des Hochbaufaches Röhr ist der Regierung in Stralsund zur Beschäftigung überwiesen worden.

Deutsches Reich.

* Aus den Kreisen des Handels und Gewerbes kommen häufig wertvolle Anregungen hinsichtlich der Einführung neuer Postwertzeichen. Die Reichspostverwaltung vermag aber, wie die Neue politische Correspondenz erfährt, diesen Anregungen meist nicht zu entsprechen. Sie steht grundsätzlich auf dem Standpunkte, daß eine weitere Vermehrung der Postwertzeichen erheblichen Bedenken unterliegt. Die eingehende Prüfung solcher Anträge hat zu der Feststellung geführt, daß mit der Vergrößerung der Zahl der Postwertzeichen eine bedeutende Erschwerung des Postbetriebes verbunden ist und daß im allgemeinen bei vollkommener Würdigung weitergehender Wünsche den Bedürfnissen des Verkehrs mit den vorhandenen Postwertzeichen in ausreichender Weise Rechnung getragen wird.

p. Aus Schleswig-Holstein geht uns folgende Betrachtung über die Beziehungen zwischen Dänen und Deutschen zu:

Kommen uns dänische Zeitungen auf den Tisch gestogen, so finden wir manchmal, daß man in Dänemark die Deutschen, einerlei, ob sie als Handlungsgehilfe, Touristen oder Sommerfrischler ins Land kommen, recht unfreundlich aufnimmt, im günstigsten Falle aber allerlei an uns auszusetzen hat. Eigentümlich genug. Unsere Geschäftsreisenden sind den Dänen ziemlich unentbehrlich und haben überall in der Welt den Ruf, höflich, bescheiden und manierlich aufzutreten und dadurch in einem guten Gegensatz zu Vertretern englischen Berufsgenossen zu stehen. Von ausländischen Touristen wird Dänemark nicht allzuhäufig geplagt, nur Deutschland sendet alljährlich seine Hundertausende. Will man uns nicht haben, so können wir unser Geld auch anderswo loswerden. Landschaftlich bieten manche Gegenden Deutschlands genau dasselbe wie Dänemark. — Fragen wir uns nun, woher das eigentümliche Gebaren der Dänen uns Deutschen gegenüber kommt, so geraten wir an die trübe Quelle der nordschleswigschen Dänenpresse. Das sind einige wenige Lokalblätter, die in Deutschland südlich an der Linie Flensburg—Tondern kaum gelesen, weil kaum verstanden werden. In ihrer äußeren Aufmachung erschemen sie als dänische Provinzialzeitungen, denen sie auch inhaltlich gleichen, indem Dänemark als Inland, Deutschland aber als Ausland erscheint. Wer sich aus einer solchen Zeitung über deutsche Verhältnisse unterrichten will, wird finden, daß alles Schlechte und Unerfreuliche, alles, was auf Deutschland ein schlechtes Licht werfen kann, sorgsam zusammengetragen ist, während man das Gegenteilige gern unter den Tisch fallen läßt. Kommt nun gar noch die Rede auf Nordschleswig, so erreicht die ungerechte Darstellung den Höhepunkt. Da muß man glauben, daß die armen Nordschleswiger unter einer unerträglichen Gewaltherrschaft seufzen, daß man ihren Sprache und Sitte rauben will, daß sogar die Kinder in der Schule schweres Unrecht erleiden müssen. Daß jeder nordschleswigsche Irredentist, der seiner Umtriebe halber bestraft wird, ein Märtyrer ist, ist selbstverständlich. Diese nordschleswigsche Dänenpresse ist nun in Dänemark

Der Gast.

Novellette nach dem Schwedischen von Bert Sanders.

[Nachdruck verboten.]

Professor Roberg war von der Regierung zu einer Studienreise auserseben und fühlte sich höchst geschmeichelt durch diese Bevorzugung. Frau Roberg jedoch war nicht entzückt davon.

„Du kannst natürlich morgen reisen, wenn Du willst, aber für mich ist es ganz unmöglich. Ich muß vor allem das Haus bestellen für eine so lange Abwesenheit. Und außerdem haben wir ja Anna", wandte sie ein.

Anna, ja. Seit dreizehn Jahren wurden alle Anordnungen in der Familie mit Rücksicht auf Anna getroffen. Gäste wurden nur eingeladen, wenn Anna nicht ihren Ausgehtag hatte; Gerichte, die sie nicht gern zubereitete, wurden vom Speisezettel gestrichen, und man wußte, daß Frau Roberg ihre Sommerkleider so wenig wie möglich garnierte, um Annas Laune beim Plätten nicht zu verderben.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß die letzte Erwägung seiner Frau den Professor etwas nachdenklich machte. Doch ehe ein endgültiger Entschluß gefaßt wurde, was mit Anna geschehen solle, kam ihnen ein glücklicher Zufall zur Hülfe. Bei einem heftigen Klingeln am Telephon erhob sich der Professor seufzend.

„Ich vermute, daß es Geijer ist", sagte er. „Ich versprach ihm, mal zu hören, ob einer unserer Nachbarn für den Sommer sein Haus vermieten möchte. Lena ist nicht sehr frisch, und Frau Geijer wollte, daß sie die heißen Monate nicht in der Stadt verlebt. Ich war von meinen eigenen Angelegenheiten so in Anspruch genommen, daß ich es ganz vergessen hatte."

In Frau Robergs Augen leuchtete eine Hoffnung auf.

„Aber Liebster, das wäre ja eine herrliche Lösung unserer Sorge", rief sie eifrig aus. „Weshalb sollten wir unser Haus nicht vermieten?"

Der Professor nahm den Hörer.

„Ja — ja — Hallo! Guten Tag, Geijer! Warte mal einen Moment." Dann wandte er sich flüsternd zu seiner Frau um: „Wie wird es denn mit Anna?"

„Die können sie wohl auch übernehmen", lautete die Antwort.

Die Sache wurde geordnet, und als Professor Roberg und Frau am nächsten Abend zum Zuge fuhren, standen Frau Geijer und Lena in der Tür und winkten ihnen, bis sie im Dunkel verschwunden waren. Frau Geijer ging darauf sofort hinein, doch Lena blieb eine Weile in der kühlen Abendluft und sah sich um. Zu beiden Seiten der schönen Vorstadtstraße lagen erleuchtete Villen, heitere Stimmen und Lachen drangen über die samtweichen Grasflächen zu ihr herüber. Sie horchte ein Weilchen nach den melodischen Tönen einer Gitarre und trat mit einem Seufzer ins Haus.

„Nun ist es am besten, daß Ihr beide zu Bett geht", sagte sie. „Leg' die Pfeife fort, Vater, und sei brav. Wenn ich bis zehn gezählt habe, erlischt das elektrische Licht. Seid Ihr fertig? Eins — zwei — drei!"

Der Professor erhob sich widerwillig aus seinem bequemen Stuhl und leerte umständlich die Pfeife. Nachdem Frau Geijer sich übergeugt hatte, daß die Fenster ordentlich geschlossen waren, nahm sie ihre Brille und ging — dem Befehl ihrer despotischen Tochter folgend — mit ihrem Mann die Treppe hinauf. Lena stand einen Augenblick in der Halle, die Hand am Knopf des elektrischen Lichtes, und sah ihr Gesicht in einem gegenüberhängenden Spiegel.

„Du bist ein sentimentales Frauenzimmer, und ich schäme mich Deiner!" sagte sie zu ihrem Spiegelbild. „Dein frischer Teint ist weg. Du gehst seufzend umher — puh, das ist geradezu unwürdig!"

Diese Reflexion hinderte sie jedoch nicht, sich wieder einmal mit einer Photographie und einem halben Dutzend Briefen unter dem Kopfkissen in den Schlaf zu meinen.

Es war noch nicht spät, als oben alles in Dunkelheit lag. Anna war noch in der Küche beschäftigt, als es an der Haustür klingelte. Sie streifte die Aermel herunter, band eine weiße Schürze um ihre umfangreiche Taille und ging gemächlichen Schritts hinaus, um zu öffnen.

Draußen stand ein stattlicher junger Mann mit einer Reisetasche und einem hellen Mantel.

„Ist der Herr Professor zu Hause?" fragte er.

„Er ist schon zu Bett gegangen", antwortete Anna ungnädig.

„Gut, stören Sie ihn nicht. Ich habe ihm geschrieben, daß ich heute abend oder morgen früh kommen werde. Bitte, halten Sie die Tür auf, damit ich die Tasche hineinstellen kann. Schön, danke. Wo ist mein Zimmer?"

Die Art des jungen Mannes war liebenswürdig, sein Lächeln freundlich und einnehmend. Annas üble Laune verschwand. Sie schloß die Tür und ermahnte ihn, ihr leise zu folgen. Nachdem sie in dem netten Fremdenzimmer die Wasserkrüge gefüllt und reine Handtücher angehängt hatte, ging sie wieder ruhig an ihre Arbeit.

Familie Geijer schlief am nächsten Morgen recht lange. Lena war als Erste unten und sah die Post durch, als die Eltern eintraten. Als Anna den Kaffee brachte, zeigte Frau Geijer lächelnd auf die vierte Tasse.

„Die ist für den fremden Herrn", meinte Anna.

„Den fremden Herrn?" riefen drei Stimmen zugleich.

„Welcher fremde Herr —?"

Annas Erzählung verursachte ungeheure Aufregung.

„Ein Dieb!" sagte Frau Geijer hysterisch. „Wir müssen sofort das Silber zählen. Gut, daß wir die Schlafzimmertüren verschlossen hatten. Ach, wenn wir doch in der Stadt geblieben wären!"

„Liebe Mama, wie kindisch", sagte Lena. „Meine Tür war offen. Es ist natürlich ein Gast der Familie Roberg, der von der Veränderung hier nichts wußte. Seien Sie so gut, Anna, und bitten Sie ihn zum Frühstück."

Anna kam sofort zurück und berichtete, daß das Zimmer leer sei, doch reichte sie dem Professor ein beschriebenes Stück Papier, das im Spiegel gesteckt hatte. Er nahm seine Brille und las laut:

„Lieber Herr Professor. Ich nehme Ihre Gastfreiheit an, aber ich muß zeitig auf dem Fußballplatz sein, und bin dann gezwungen, einen verschwundenen Freund zu suchen. Bemühen Sie sich nicht um meine Mahlzeiten, die nehme ich ein, wo es sich gerade trifft. Meinen Gruß und Dank, auch Ihrer liebenswürdigen Gattin. A."

„Sonderbar! Höchst sonderbar", sagte der Professor.

„Unverschämt!" rief seine Frau mit flammenden Augen aus. „Selbst wenn Robergs zu Hause wären, wäre solch Benehmen unentschuldbar!" Dann fragte sie in ruhigerem Tone Anna, wie der Fremde aussah.

Doch Annas Beschreibung war äußerst unklar. Sie hatte keine Ahnung, ob er hell oder dunkel, groß oder klein war, doch jung schien er ihr. Man mußte also abwarten, wie die Sache sich auflösen würde. Vormittags wurde ausgepackt, Nachmittags machte man Besuche. Bei der Rückkehr galt die erste Frage dem anonymen Gast.

„Ja, er ist Nachmittags hier gewesen", sagte Anna. „Er glaubte, daß sein Koffer angekommen sei, doch der ist noch nicht da. Er hat ein Bad genommen, ein Frackhemd von Herrn Professor angezogen und ist dann wieder fortgegangen. Er sagte, daß er sehr spät zurückkommen werde."

Lena geriet in Feuer und Flammen über diese Nachricht und gelobte, ihm gehörig heimzuleuchten, sobald sie ihn träfe.

Der Abend verlief nicht besonders angenehm. Man begab sich zeitig zur Ruhe. Und lange nachdem das Haus im tiefen Dunkel lag, saß Lena noch am offenen Fenster und träumte vom vergangenen Sommer, der für sie so bedeutungsvoll war, und der nun ebenso tot schien wie die Rosen, die er gebracht hatte. Um eine Kleinigkeit hatten sie sich entzweit, und sie hatte ihre hastige Heimreise tief bereut. Sie wußte nicht mehr, daß sie ihm erklärt hatte, ihn nie geliebt zu haben, und hoffte bis zuletzt noch, daß er ihr folgen werde. Doch er war stolz, und nun mußte sie ihre Heftigkeit und ihren Eigensinn so schwer büßen.

Am folgenden Morgen berichtete Anna beim Frühstück, daß der Fremde vor einer halben Stunde eine Tasse Kaffee getrunken und sich in die Stadt begeben habe.

„Es ist ihm schrecklich viel daran gelegen, einen Freund aufzubiß zu machen", sagte sie. „Sobald er ihn erwischt hat, will er den Herrschaften seinen Besuch machen."

Als Lena am späten Nachmittag mit ihrer Mutter von den Besorgungen in der Stadt heimkehrte, trat Anna ihnen lächelnd entgegen. Sie führte die beiden in die Bibliothek und wies stolz auf einen großen Strauß herrlichster Rosen.

„Ist das alles?" fragte Lena mit unbeglückender Miene.

„Ja. Er begab sich in Ihr Zimmer, Fräulein Lena, weil das Licht da besser war."

„Das fehlte noch! Doch nun hat die Sache ein Ende. Wecken Sie mich morgen recht zeitig, dann werde ich versuchen, ihn zu fassen, bevor er ausgeht."

In aller Frühe klopfte Anna an Lenas Tür.

„Er ist auf", flüsterte sie. „Aber seien Sie nicht zu streng mit ihm, er hat keine Ahnung, daß Robergs fort sind. Möchte Fräulein ihm vielleicht das Rasierwasser durchreichen, wenn er danach klingelt? Ich setze es dann hierher."

Lena hatte sich in größter Eile angezogen, nahm Anna den Wasserkrug ab und pochte an die Tür. Diese wurde ein paar Zoll geöffnet, eine Hand streckte sich nach dem Krug aus und ließ eine Silbermünze in ihre Hand gleiten.